

Ein – nicht ganz unpersönliches – Nachwort

„Wenn du nicht guttust, kommst du ins Heim!“ Mir, der ich in den 1950er- und 1960er-Jahren in Württemberg aufgewachsen bin, ist dieser Satz noch immer gegenwärtig. Er war – eine freilich diffuse, wohl auch nicht ganz ernst gemeinte – Drohung, die damals über uns hing. Was es bedeutete, ins Heim zu kommen, war dabei niemand so recht klar. Doch alle schienen zu wissen oder jedenfalls zu spüren: Etwas ganz Schlimmes musste es wohl sein!

Als ich den Text des vorliegenden Buches gelesen habe, wurde mir erst wirklich klar, wie schlimm das tatsächlich war oder jedenfalls sein konnte. Besonders die persönlichen Schilderungen – als Porträts einzelner Personen gehalten – erschütterten mich. Wie viel Leid ist hier zugefügt worden? Und was ist daraus geworden? Das kann man sicher nicht einfach wieder gutmachen. Um Geld, so sagen viele, gehe es auch nicht. Mich hat besonders betroffen gemacht, dass es noch immer die Anerkennung von Schuld ist, unter deren Fehlen Menschen leiden, denen Unrecht geschehen ist. Das kann ein ganzes Leben zeichnen.

Sich diesen Herausforderungen und also der eigenen Geschichte zu stellen, das war und ist gewiss überfällig. Und es ist großartig, dass dies jetzt vom Diakonischen Werk in Württemberg in Angriff genommen wurde. Wer sich der Geschichte nicht stellt, wird aus den Fehlern der Geschichte nicht lernen können. Wer das Unrecht vergangener Jahre und Jahrzehnte nicht mutig auch dann benennt, wenn es das eigene Nest betrifft, der verliert seine Glaubwürdigkeit.

Der vorliegende Text, der so gesehen – also nicht von dem, was er schildert – als überaus erfreulich zu bezeichnen ist, entscheidet sich weder für den verfehlten Weg hoffungsloser Rechtfertigungsversuche noch für die Möglichkeit unreflektierter Anprangerung. Auch das ist eine Voraussetzung dafür, aus der Geschichte lernen zu können. Es geht nicht einfach nur um die einzelnen Täterinnen und Täter – das immer auch, eben weil einzelne Menschen Verfehlungen begingen. Es geht auch um Systeme und Institutionen, die zumindest nicht auf die mit ihnen verbundenen Risiken eingestellt und die vielleicht auch gar nicht so angelegt waren, dass sie ihrer sozialpädagogischen Aufgabe oder dem Motiv christlicher Nächstenliebe und „Rettung“ gerecht werden konnten. Auch Zeitumstände spielen ohne Zweifel eine Rolle Menschen, die verroht aus dem Krieg zurückkamen oder die die schwarze Pädagogik des Hitler-„Reichs“ internalisiert hatten. Befehlen und Gehorchen waren in den 1950er-Jahren die in Deutschland noch immer am weitesten verbreiteten Ideale einer Erziehung, die ihren Namen nicht verdiente. Auch Armut, Hunger und Not sind im Hintergrund immer wieder deutlich zu erkennen und nicht zuletzt auch eine Gesellschaft und ein

Staat, die bzw. der sich um die Ärmsten der Armen im Volk doch nur wenig kümmerte.

Doch reichen die Herausforderungen gerade für die christliche Diakonie noch viel weiter. Die Diskussion der letzten Jahrzehnte enthält grundsätzliche Anfragen auch an diese Tradition insgesamt, die ich selbst durchaus wertschätze, aber die ich doch nicht mehr unter Absehung von ihrer Ambivalenz wahrnehmen kann. Die großen evangelischen Gründerväter – von August Hermann Francke über Johann Heinrich Pestalozzi, Johannes Falk bis zu Johann Hinrich Wichern, aber eben auch Christian Heinrich Zeller in Württemberg – sie alle waren offenbar beides, vorbildliche Pioniere der christlichen Liebestätigkeit im pädagogischen Bereich und doch auch – unwissentliche – Agenten einer schwarzen Pädagogik, der Sozialdisziplinierung und des Disziplinarstaats, wie ihn uns Katharina Rutschky oder Michel Foucault so eindringlich vor Augen stellten. Auch die Rede von „Verwahrlosung“ – das zeigt nicht zuletzt der vorliegende Band – geht nicht mehr so leicht von den Lippen, wenn man die historischen Studien zur gesellschaftlichen Konstruktion von Jugendbildern gelesen hat, wenn man begreift, dass eben auch der „verwahrloste Jugendliche“ eine Kunstfigur ist, die es ohne eine darauf bezogene Sozialpädagogik so nicht gab. Auf der einen Seite steht die Zuwendung zu den Ärmsten und Schutzlosen – und auf der anderen Seite Missbrauch, Unterdrückung, Ausbeutung und vieles andere mehr.

Die neuere Sozialforschung und Sozialpädagogik muten gerade dem Christentum weitreichende Rückfragen zu: Gibt es tatsächlich ein Helfen ohne Unterwerfen? Gibt es Erziehung ohne Selbst-Enteignung der zu Erziehenden? Wo liegen die Grenzen zwischen Erziehung und Sadismus, wenn selbst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Gerichte noch bestätigen konnten, dass körperliche Züchtigungen von pädagogischem Wert seien – man möge es halt nicht zu weit treiben? Kann sexueller Missbrauch verhindert werden durch einen offeneren Umgang mit Sexualität, wie er gerade auch im Christentum – wohl nicht zuletzt auch in Württemberg mit seinen speziellen Frömmigkeitstraditionen – so schwerfiel?

Die Form der Frage, der Rückfrage, auch des Zweifels scheint mir hier angemessen, eben weil viele der damit angesprochenen weiteren Horizonte und Fragen gewiss noch der Klärung bedürfen. Aus meiner Sicht wäre es ebenso falsch, die christlich-diakonische Liebestätigkeit heute allein der vernichtenden Kritik anheimzugeben, wie es umgekehrt nicht ausreichen kann, einfach auf die Reinheit der christlichen Motive zu verweisen. Dass das menschliche Herz verdorben ist, wie Luther immer wieder betont hat, gilt eben nicht bloß für Kinder und Jugendliche, sondern auch für Erwachsene. Als Evangelische sollten wir wissen, dass wir immer Sünder bleiben – nicht nur in der theologischen Theorie, sondern auch im Alltag und in Situationen, in denen beispielsweise auf sadistische oder sexuelle Ausbeutung gerichtete Bedürfnisse mangels sozialer Kontrolle freien Lauf erhalten. August Hermann Francke hat seinen Mit-

arbeiterinnen und Mitarbeitern gerne eingeschärft, dass „Aufsicht“ der Kern der Erziehung sei. Dabei hat er aber wohl vergessen, dass nicht nur Kinder der Aufsicht bedürfen – und Kinder, wie Friedrich Schleiermacher später gegen die Francke'sche Pädagogik gezeigt hat, aus bloßer Aufsicht noch gar nichts lernen können –, sondern dass es auch um die Erwachsenen gehen muss, deren Neigungen gewiss nicht besser sind als die von Kindern.

Mir selbst als an der Theologischen Fakultät in Tübingen tätigem Religionspädagogen ist bei der Lektüre noch ein Weiteres klar geworden: In der Lehre und Forschung der Fakultät spielen solche Themen kaum einmal eine Rolle. Auch bundesweit gibt es keine Forschungsstelle, die dafür speziell zuständig wäre. Im vorliegenden Bericht kommt auch einer meiner Tübinger Vorgänger namentlich vor – Hermann Faber, Praktischer Theologe an der Tübinger Fakultät bis 1956 und zeitweise Leiter des Evangelischen Hilfswerks und der Inneren Mission in Südwürttemberg. Er wurde mit nach Tübingen-Lustnau gerufen, um dem Vorwurf von Missständen nachzugehen. Heute fallen Themen wie die Heimerziehung gleichsam durch die Maschen: Die Religionspädagogik auf der einen Seite umfasst zwar theoretisch gesehen alle Bereiche der christlichen Erziehung und Bildung, aber faktisch wird sie durch Studien- und Ausbildungsordnungen auf eine Fachdidaktik verengt. Die Diakoniewissenschaft auf der anderen Seite konzentriert sich auf Themen, die mit Pädagogik wenig zu tun haben. Wäre es Zeit, hier einen Schwerpunkt oder eine Forschungsstelle einzurichten, wie es die EKD bei anderen Themen und Kompetenzzentren, zum Beispiel der Mission, getan hat?

Aus der Geschichte lernen – aus der eigenen Schuldgeschichte lernen –, das fällt schwer. Zu Recht werden im vorliegenden Band dafür zwei Perspektiven aufgezeigt.

Der ersten Perspektive kann der Band unmittelbar dienen: Selbstaufklärung und Selbstklärung, in der Auseinandersetzung mit der Geschichte. Es ist gut, dass entsprechende Initiativen auch EKD-weit in Gang gekommen sind oder zumindest gefordert werden.⁸¹⁶

Die andere Perspektive heißt Professionalisierung, kompetente Leitung und öffentliche Aufsicht. Wer mit Kindern arbeiten will, braucht eine gute Ausbildung, die auch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Persönlichkeit und deren Grenzen einschließt. Dazu gehören Kenntnisse von Handlungsstrategien und Vorschriften, ein Berufsethos und eine entsprechende Selbstverpflichtung. Dazu gehört aber auch eine

⁸¹⁶ Vgl. als Überblick: Diakonie Bundesverband: Der Umgang von Einrichtungen der Diakonie mit der Problematik der Heimerziehung in den 1950/60er Jahren, Materialband, Berlin 2009, http://www.diakonie.de/media/Runder_Tisch_091105_Reader_komplett.pdf, aufgerufen 13.09.2016, als Update: Diakonie Bundesverband: Fragen und Antworten zum Thema Heimerziehung in Deutschland in den 50er und 60er Jahren (2013), <http://www.diakonie.de/fragen-und-antworten-zum-thema-heimerziehung-in-deutschland-in-11892.html>, aufgerufen 13.09.2016.

tiefe Empathie – die Einfühlung in das Leiden von Kindern und Jugendlichen. Viele der Heime, von denen im vorliegenden Band die Rede ist, kamen ohne eine professionelle Leitung aus – jedenfalls in dem Sinne, dass eine entsprechende Vor- und Ausbildung offenbar nicht für erforderlich gehalten wurde. Erst nach und nach wurde hier nachgebessert. Darin liegt noch immer eine Verpflichtung für die Zukunft. Pädagogische Professionalität gehört auch in die Leitung von Einrichtungen, und sie ist nicht einfach von angeblich „geborenen Erziehern“ zu erwarten. Nach evangelischem Verständnis gilt heute im Übrigen in allen Bereichen das Prinzip, dass es keinen Grund geben kann, sich der öffentlichen Rechenschaft zu entziehen. Die evangelische Kirche hat auch in ihrem pädagogischen Handeln nichts zu verstecken – und wo es Beanstandungen gibt, kann die Antwort nur sein, sich transparent für Evaluation und Aufklärung zu öffnen.

Gewiss: Später ist man klüger. Aus der überfälligen Missbrauchsdebatte zu Beginn des 21. Jahrhunderts sind wir klüger hervorgegangen – hoffentlich. Doch schon im 18. und 19. Jahrhundert war die Anstaltserziehung heftig umstritten, wie etwa der damalige Stadtpfarrer in Heilbronn, Paul Wurster, später Theologieprofessor in Tübingen, eindrücklich zu berichten weiß.⁸¹⁷ Der Anstaltserziehung wurde die Familienerziehung gegenübergestellt, bei der die Kinder eben nicht in Einrichtungen („Anstalten“), sondern in ausgewählten Familien untergebracht waren. Wurster schreibt:

„Was den gegenwärtigen Stand dieser Frage betrifft, so ist die Anstaltserziehung ein Schoßkind des Pietismus gewesen; die Neigung desselben, den frommen Jugendunterricht zu methodisieren, fand hierin den passenden Raum.

Die Angriffe gegen dieses System kamen aus dem Lager der Philanthropen; sie traten ebenso scharf gegen die hygienische Mangelhaftigkeit der Anstaltsräume wie gegen die pietistische Erziehungsmethode auf. Ein Salzmann nannte die Waisenhäuser Mördergruben, in denen die armen Kinder elendiglich verderben, unter liebloser und sorgloser Verwaltung durch Schmutz und Krätze, durch schlechte Kost und geheime Sünden bleiche, abschreckende Gespenster werden, während sie doch zu Christen, zu brauchbaren Bürgern, zu tüchtigen Menschen gebildet werden sollten.“

Wurster referiert diese Kritik und will ihr selbst nicht ohne Weiteres folgen. Und doch konstatiert er:

„Hat hier auch der gewohnte Aufklärungseifer im Tadel zu weit geführt, Tatsache ist, dass allerlei Hautkrankheiten gemeinhin das physische, ein scheues, gedrücktes Wesen das gemüthliche Merkmal der Anstaltszöglinge war und dass die moralischen Früchte der damaligen Waisenhaus-erziehung höchst fragwürdige waren;

⁸¹⁷ Paul Wurster: Die Lehre von der Inneren Mission, Berlin 1895.

hat man doch nicht selten das Armen- ja das Zuchthaus mit der Waisenanstalt verbunden!⁸¹⁸

Ja, es hätte Anlass bestanden, der schon Ende des 18. Jahrhunderts von führenden Pädagogen vorgetragene Kritik nachzugehen. Doch soll hier nicht über Versäumnisse geklagt, sondern allen gedankt werden, die an diesem Buch mitgearbeitet haben.

Ich wünsche diesem Buch zahlreiche Leserinnen und Leser, die daraus lernen können. Eigentlich müsste es zur Pflichtlektüre für all diejenigen werden, die künftig in diesem Bereich arbeiten wollen.

Prof. Dr. Friedrich Schweitzer ist Lehrstuhlinhaber an der Universität Tübingen für den Bereich Praktische Theologie mit Schwerpunkt Religionspädagogik und langjähriger Vorsitzender der EKD-Kammer für Bildung und Erziehung, Kinder und Jugend

⁸¹⁸ Ebd., S. 262.